

Stefan Aust

Der 56-jährige Stefan Aust gilt als einer der profiliertesten und wichtigsten Journalisten Deutschlands. Seit 1994 ist er Chefredakteur des Spiegels. Bekannt wurde der passionierte Reiter als Moderator von Spiegel TV, deren Chefredaktion er sechs Jahre leitete. Zuvor hatte Aust den Longseller "Der Baader-Meinhof-Komplex" publiziert. Gegenüber "persönlich" äussert sich Aust über seine Rolle als deutscher Meinungsmacher, seine Beziehung zur Bundesregierung sowie sein Verhältnis zur Schweiz und ihren Medien. Interview: Matthias Ackeret und Oliver Prange

"Wenn wir unsere Gespräche mit dem Bundeskanzler, dem Innen- oder Aussenminister führen, fliegen wirklich die Fetzen."

"Die Schweiz ist ein so demokratischer Staat, dass man die führenden Politiker gar nicht kennt. Das kann auch ein Vorteil sein."

"Spiegel-Geschäftsführer und Tamedia-Verwaltungsrat Seikel schleppt immer Schweizer Gäste an, mit denen ich mich unterhalten muss."

"Ich bin immer ein grosser Anhänger von Amerika gewesen. Umso besorgter bin ich nun über das, was jetzt passiert."

"In der NZZ habe ich ein Interview mit Emmanuel Todd gelesen. Das war so ausgezeichnet, dass wir ihn nochmals befragt haben."

"Es wird einem in diesem Job nichts geschenkt. Die Schlacht wird jede Woche neu geschlagen."

“Augstein war nicht nur Herausgeber, er war auch der Gründer, er war die Autorität im Hause. Augstein war der Spiegel.”

“Der Stern ist in den letzten Monaten viel besser geworden. Focus blättere ich – wie die meisten – schnell durch.”

Herr Aust, wie nehmen Sie eigentlich die Schweiz wahr? Manchmal hat man als Spiegel-Leser den Eindruck, als handle es sich für Sie um ein kurioses Land am Rande Deutschlands.

“Ist das anders?” (lacht)

Den bekanntesten Schweizer Politiker, Christoph Blocher, haben Sie im Spiegel auch schon mit falschem Vornamen geschrieben.

“Die Schweiz ist ein so demokratischer Staat, dass man die führenden Politiker gar nicht kennt. Das kann auch ein Vorteil sein. Wenn man unsere Politiker anschaut, würde man gerne von manchem sagen: ‘Das ist der zu Recht unbekannte Herr Soundso’ oder ‘zu Unrecht bekannte Herr Soundso’. Dieses Problem hat die Schweiz vielleicht konsequenter gelöst. Also, ich finde die Schweiz ein sehr schönes Land, vor allem wenn ich an die Steuervorteile denke – leider besitze ich kein Schweizer Bankkonto. Ich bin kein grosser Skifahrer – ich fahre zwar schnell und schlecht –, deswegen kenne ich die Berge auch nicht so gut. Zusammenfassend: Die Schweiz ist ein nettes Land, von hier aus gesehen ein Stück heile Welt.”

Ist die Schweiz für den Spiegel überhaupt interessant?

“Ja, zum einen haben wir in der Schweiz eine ordentliche Auflage, zum andern schreiben wir gerne über den Finanzplatz. Ob wir genügend über die Schweiz berichten, kann ich nicht sagen. Aber es gab auch schon Geschichten, die ich absolut Spiegel-würdig fand...”

Zum Beispiel?

“Wie hiess dieser Wachmann, der diese Akten vernichtet hat...?”

Christoph Meili.

“Genau, das fand ich eine sehr schöne Geschichte.”

Konsumieren Sie Schweizer Zeitungen?

“Ja, sowohl Die Weltwoche wie auch Facts schaue ich jeweils an, beides sind interessante Produkte.”

Was würden Sie an denen kritisieren?

“Dafür kenne ich die beiden Zeitschriften zu wenig detailliert. Gut ist ein Medium, wenn der Leser eine Anregung kriegt oder etwas Neues findet. So habe ich in der Neuen Zürcher Zeitung ein Interview mit dem Franzosen Emmanuel Todd, dem Autor von ‘Weltmacht USA – ein Nachruf’, gelesen. Das war so ausgezeichnet, dass wir ihn gleich nochmals befragt haben. Dieses Gespräch regte uns sogar für die Titelstory ‘Die eingebildete Weltmacht’ an.”

Dann muss es für Sie interessant sein, Schweizer Zeitungen auszuwerten, weil diese in Deutschland nicht gelesen werden...

(Lacht.) “Sozusagen von Archivar zu Archivar.”

Der Geschäftsführer des Spiegel-Verlags Karl Dietrich Seikel ist zusätzlich Tamedia-Verwaltungsrat. Gibt dies gewisse Synergien?

(Lacht.) “Ja, er schleppt immer Gäste aus der Schweiz an, mit denen ich mich unterhalten muss.”

Wenden wir uns der Aktualität zu. Der Irak-Krieg neigt sich dem Ende zu. Im Mittelpunkt stand immer wieder die Berichterstattung in den Medien. Inwiefern ist diese noch neutral, inwiefern handelt es sich um Propaganda?

“Es gibt einen alten Ausspruch von Churchill, wonach das erste Opfer des Krieges die Wahrheit sei. Alle kriegführenden Parteien versuchen, Propaganda zu machen. Es gab verschiedene Phasen in den letzten Jahren: Über den Vietnamkrieg wurde sehr viel berichtet. Die Amerikaner nahmen viele Reporter und Kameraleute zu den verschiedensten Operationen mit. Dieser Krieg kostete viele Journalisten das Leben. Die Oppositionsbewegung wurde weltweit durch die Bilder und Reportagen angefütert, die amerikanische Bevölkerung wurde kriegsmüde und befürwortete ein schnelles Ende. Aus diesen Erfahrungen haben die amerikanischen Behörden beim ersten Golfkrieg vor 12 Jahren gelernt: Praktisch keine Reporter wurden an der Front zugelassen. Abgesehen von den grünen CNN-Kriegsbildern über Bagdad spielte sich der Krieg im Wesentlichen virtuell ab. Anstatt Kriegsbilder wurden Animationen gesendet. Vom Krieg selber hat die Bevölkerung nichts mitbekommen. Für diesen Golfkrieg sieht es beinahe so aus, als hätten die Amerikaner das Konzept des ‘embedded journalist’ ausgedacht und umgesetzt, weil sie davon ausgingen, das Ganze werde ein Spaziergang durch die Wüste. Die Idee war, siegreiche Truppen und eine begeisterte Bevölkerung zu zeigen. Ein eingebundener Journalist kann die Truppe nicht mehr verlassen und übernimmt deren

Blickwinkel. Die Kameradschaft mit den Soldaten schadet der neutralen Berichterstattung. Aber es kommt im Endeffekt darauf an, ob der Journalist sich 'einbetten' lässt oder ob er seine Unabhängigkeit behält."

Sprechen Sie aus eigenen Erfahrungen? Der Spiegel hat auch einen "embedded journalist" an der Front.

"Nein, nein. Spiegel-Journalisten haben ein grosses Bewusstsein für journalistische Unabhängigkeit. Ich glaube nicht, dass unsere Leute ein ähnliches Zusammengehörigkeitsgefühl entwickeln wie die amerikanischen Kollegen, welche via Fernsehen Geburtsgrüsse der Soldaten übermitteln."

Wie garantieren Sie, dass ein Spiegel-Journalist dieses Zusammengehörigkeitsgefühl nicht entwickelt?

"In Amerika und seinen Medien gibt es – von Einzelfragen abgesehen – keine Opposition gegen diesen Krieg. Im New Yorker gibt es gelegentlich kritische Geschichten. Aber diese Skepsis, eine Auseinandersetzung wie in Europa, ist in den USA undenkbar."

Aber die Medien stossen in diesem Krieg an ihre Grenze?

"Das ist so, doch wir dürfen uns von keiner Kriegspartei instrumentalisieren lassen. Aufgrund der Informationslage besteht immer die Möglichkeit, die Gegenseite anzuhören."

Ist der Spiegel als deutsches Magazin gegenüber amerikanischen oder englischen Medien benachteiligt?

"Wir sind insofern benachteiligt, als bei Pressekonferenzen mit hohen Offizieren, dem Verteidigungsminister oder gar dem Präsidenten praktisch ausschliesslich amerikanische Journalisten eingeladen werden. Die Alliierten glauben, dass sie sich stärker auf sie verlassen können. Dies erlaubt uns gleichzeitig eine erhöhte Unabhängigkeit."

Manchmal widersprechen sich Thesen des Spiegels: In einer Ausgabe waren der Kriegsgrund die irakischen Ölvorkommen, etwas später waren es religiöse Motive.

"Das ist kein Widerspruch, das sind vielmehr unterschiedliche Aspekte aus derselben skeptischen Haltung. Natürlich geht es bei diesem Konflikt um die Vormachtstellung über die grössten Erdölvorkommen der Welt, ansonsten wäre auch die amerikanische Unterstützung Saddam Husseins während des Iran-Kriegs nicht erklärbar. Dies schliesst aber auch eine Titelgeschichte über die religiöse Motivation George W. Bushs und sein Sektierertum nicht aus. Wir glauben tatsächlich, dass kein ausreichender Kriegsgrund – in den USA heisst dies 'clear and present danger' – vorliegt. Man kann zwar der Auffassung sein, dass ein Krieg von der Grundausrichtung berechtigt wäre, aufgrund der Kräfteverhältnisse oder des zu entstehenden Schadens ist er aber nicht zu verantworten."

Werden Sie jetzt durch diese Haltung von Ihren angelsächsischen Kollegen kritisiert?

“Durch die frühe und konsequente Haltung von Gerhard Schröder, die das Verhältnis zu den USA stark strapaziert hat, glaubten wir, Deutschland würde sich weltweit isolieren. Nun sieht es aber so aus, als würden sich die Amerikaner isolieren. Interessant, diese Wandlung zu beobachten. Auch die Tatsache, dass die Franzosen und Russen so standhaft sind, ist eine grosse Überraschung. Eine Konferenz oder ein Meeting von internationalen Chefredakteuren gibt es nicht, aber mit amerikanischen Korrespondenten, Reportern oder Politikern haben wir schon über unsere Auffassung gesprochen. Die Amerikaner sind ja ein diskussionsfreudiges Volk.”

Bundeskanzler Schröder hat das deutliche Nein zum Krieg aus wahltaktischen, also opportunistischen Gründen gewählt. Doch jetzt scheint dies zu einer ganz gesunden Entwicklung zu führen, zu einer Emanzipation von Deutschland gegenüber Amerika.

“Diesen Begriff ‘Emanzipation’ hat Gerhard Schröder in seiner Regierungserklärung gebraucht. Ich weiss nicht, ob es die richtige Bezeichnung ist. Erwachsen sind wir schon seit längerer Zeit. Dass sich die Rolle der Deutschen seit der Wiedervereinigung verändert hat, steht ausser Frage. Und dass wir in der Lage sind, unsere eigenen Positionen zu formulieren, ist absolut richtig und notwendig. Ich bin immer ein grosser Anhänger von Amerika gewesen, ich war in keinem Land häufiger als in den USA. Mein Vater hat dort zwischen den Kriegen 15 Jahre gelebt – umso besorgter bin ich nun über das, was jetzt passiert.”

Aber es ist wohl das erste Mal, dass die Bundesrepublik offen gegen die USA opponiert.

“Ja, zweifelsohne ist es ein Wendepunkt. Aber das heisst auch nicht, dass man alles mit sich machen lässt. Man darf nicht vergessen, es handelt sich auch um gravierende Meinungsverschiedenheiten zwischen Regierenden. Ich halte es nicht für anti-amerikanisch, wenn man über die Bush-Regierung und deren Handeln unzufrieden und besorgt ist.”

Sie erwähnen Gerhard Schröder. Der Spiegel hat seinen Lebensweg begleitet – und auch gefördert. Bereitet es Ihnen nicht Bauchweh, dass ausgerechnet die von Ihnen lange Zeit gehätschelte linke Regierung so tief in der Krise steckt?

“Das kann ich nicht unterschreiben. Ich kenne zwar viele Mitglieder dieser Bundesregierung...”

...mit denen Sie per Du sind...

“Das heisst aber nichts. Wenn man derselben Generation angehört und sich seit 30 Jahren kennt, duzt man sich auch 30 Jahre. Das ändert sich nicht, wenn man plötzlich Bundeskanzler wird.

Ich erwarte auch nicht, dass mich jemand siezt, nur weil ich Spiegel-Chefredakteur geworden bin. Das wäre doch absurd. Noch am Rande: Während eines Spiegel-Gesprächs sprechen wir uns immer mit Sie an, die Rollen werden konsequent eingehalten.”

Aber trotzdem kennen Sie die Regierungsmitglieder sehr gut...

“Ja, aber trotzdem sind wir kein Propagandainstrument der Regierung oder der Opposition, sondern vertreten einen eigenen Standpunkt. Unsere Position gegenüber der gegenwärtigen Regierung ist nicht immer sehr freundlich. Im Gegenteil, wir sind gerade deshalb kritisch, weil wir die Herren sehr lange kennen.”

Das ist doch ein Widerspruch?

“Nein, überhaupt nicht. Gerade, wenn Sie die Leute besonders gut kennen, können Sie auch sehr gut mit ihnen streiten. Wenn wir unsere Gespräche mit dem Bundeskanzler, dem Innen- oder Aussenminister führen, fliegen wirklich die Fetzen. Die Scheu, sich mit den Amtsträgern kritisch auseinander zu setzen, ist viel geringer, wenn man sich schon seit vielen Jahren kennt. Schröder habe ich übrigens bei den Recherchen zu meinem Buch über die Baader-Meinhof-Gruppe als Anwalt des Terroristen und jetzigen Rechtsextremen Horst Mahler kennen gelernt; sogar mit dem war ich auch per Du, lege zurzeit aber keinen Wert darauf, mit ihm zu reden.”

Halten Sie eigentlich viel von Politikern?

“Das kann man nicht generell beantworten, es gibt solche und solche. Viele sind reine Interessenvertreter, die ausschliesslich in einem Beamtenverband oder der Gewerkschaft gross geworden sind. Das sind keine Individuen, sondern Gefangene ihrer Lobbyarbeit. Da ist mir einer wie Otto Schily viel sympathischer, der einmal eine sehr erfolgreiche Rechtsanwaltskanzlei geführt hat und das Leben und die Leute kennt.”

Haben sich die Leute durch die Macht stark verändert?

“Ja, sicher. Natürlich ist Joschka Fischer ein anderer, wenn er mit Colin Powell und dem Sicherheitsrat über die Weltlage diskutiert, als wenn er sich als hessischer Turnschuhminister mit den Wiederaufbereitungsanlagen beschäftigt. Das Wichtigste ist aber, dass die Leute nicht die Substanz ihrer Persönlichkeit verlieren, wenn sie an den Schaltstellen der Macht sitzen. Doch weder Fischer noch Schröder haben sich in den Jahren, seit ich sie kenne, grundlegend verändert, obwohl die Droge Wichtigkeit mit all den Insignien, die die Macht mit sich bringt, sicher berauschend wirkt.”

Das heisst, Sie haben sich auch verändert, als Sie Chefredakteur des Spiegels wurden?

“Ich glaube nicht. Der Grund ist aber, dass ich bereits vor meiner Tätigkeit als Spiegel-Chefredakteur viel anderes unternommen habe. Ich habe seit dem Abitur immer viel und hart gearbeitet. So war ich drei Jahre bei Konkret, später beim NDR und vor meiner Ernennung sieben Jahre bei Spiegel TV. Meine Karriere verlief ohne grosse Sprünge, sodass ich nie in Versuchung war, die Bodenhaftung zu verlieren.”

Hat die Regierung auch schon versucht, Einfluss auf den Spiegel zu nehmen?

“Das ist sehr unterschiedlich. Es gibt Regierungsmitglieder, die sich mehr beklagen als andere. Gerhard Schröder selber nimmt diese Auseinandersetzung immer sehr sportlich. Ich mag mich nicht erinnern, dass er sich einmal über unseren Standpunkt beschwert hätte.”

Wie legen Sie diesen Standpunkt fest – oder anders gefragt: Gibt es einen Spiegel-Standpunkt?

“Nein, ich bin doch nicht der Politikkommissar dieses Unternehmens. Wir verfolgen eine Linie, die durch die Tradition des Blatts vorgegeben ist. So wissen wir zum Beispiel, wie unser Gründer und Herausgeber Rudolf Augstein einen bestimmten Sachverhalt eingeschätzt hat oder hätte. Dies ist unsere Leit-schnur. Aber es ist nicht so, dass jeder Satz oder Artikel geprüft wird, ob er die in diesem Haus herrschende Meinung wiedergibt, sondern wir berücksichtigen ein sehr breites Meinungsspektrum. So haben wir im Vorfeld des Irak-Kriegs Essays, Artikel, sogar eine Serie von Kriegsbefürwortern gedruckt, die 100-prozentig den amerikanischen Standpunkt vertraten. Wir wollen, dass sich in unserem Blatt die Diskussionen im Lande widerspiegeln. Darauf kann sich der Leser seine eigene, objektive Meinung bilden –, oder eben auch nicht – das kann dann auch nicht unser Problem sein.”

Wie findet man die Balance zwischen objektiver Berichterstattung und der subjektiven SpiegelLinie?

“Das wird Woche um Woche von Artikel zu Artikel in jedem Ressort neu diskutiert. Wir haben jeden Morgen um 10 Uhr Konferenz und erörtern die Sachverhalte. Wir haben manchmal unterschiedliche Auffassungen, q das ist normal. Aber insgesamt haben wir einige historisch gewachsene Grundpositionen, die wir dabei berücksichtigen. Entscheidend aber ist, ob wir die Diskussionen im Land wiedergeben oder nicht.”

Sie haben vorhin Ihre kritische Distanz gegenüber der Regierung betont. Ein Aussenstehender kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Politlandschaft in Deutschland festgefahren ist.

“Der Spiegel hat in verschiedenen Serien den Reformstau und mögliche Lösungsansätze dargestellt. So haben wir bereits vor der vorletzten Bundestagswahl die ganze Renten-, Steuer-, Gewerkschafts- oder Kündigungsproblematik beschrieben. Die festgefahrenen Strukturen sind keine Erfindung der jetzigen Regierung, sondern stammen noch aus der Ära Kohl und davor. Theoretisch könnten die Probleme von einer sozialdemokratischen Regierung, da es ihre eigene Klientel betrifft, viel besser behoben werden. Den jetzigen Amtsträgern muss man vorwerfen, dass sie diesbezüglich nicht viel getan haben. Die Regierungserklärung von Gerhard Schröder im vergangenen März machte eines deutlich: Was für den Spiegel und viele im Lande als zaghaft erscheint, ist für einen Sozialdemokraten ein Riesenschritt – und für manche sogar ein zu grosser Schritt. Die Mächte des Beharrens sind gerade bei den Gewerkschaften ausserordentlich stark.”

Ihre Ausführungen erstaunen. Früher galt der Spiegel als eindeutig linkes Blatt, hat man sich – nicht zuletzt wegen Focus – davon verabschiedet?

“Ich bin sehr skeptisch, was diese Einteilung in rechts oder links angeht. Seit der Wiedervereinigung und dem Zusammenbruch des sozialistisch-kommunistischen Weltsystems hat sich einiges geändert. Beantworten Sie mir doch einmal die Frage: War die DDR eigentlich links? Ist ein Polizeistaat links, ist ein Staat links, der seine Bürger an der Ausreise hindert? Oder auf unsere Zeiten bezogen: Handelt jemand links, wenn er das Rentensystem gegen die Wand fährt? Viele Probleme kann man heute nicht mehr nach diesem klassischen Rechts-links-Schema beurteilen.”

Aber Focus hat sich bei den Bundestagswahlen eindeutig hinter Herausforderer Edmund Stoiber gestellt.

“Stoiber hat in manchen Fragen vernünftige Positionen; die Gewerkschaften hingegen haben bei manchen Fragen unrealistische Vorstellungen. Ich glaube wirklich, links-rechts hilft heute nicht mehr weiter.”

Spüren Sie in solchen Krisenzeiten, dass die Leute vermehrt den Spiegel lesen?

“Eindeutig, das ist für uns auch erstaunlich. Wir haben im Moment eine enorm stabile Auflage von 1117000 Exemplaren, die sich ständig erhöht hat. Das hat nicht nur mit dem Irak-Krieg zu tun, sondern mit den Zeitumständen: Die Spassgesellschaft hat abgedankt, die Börsenblase ist vorbei, Ernsthaftigkeit ist gefragt. In ernsten Zeit liest man den Spiegel.”

Welches sind die erfolgreichsten Titelblätter? Früher hiess es, dass vor allem Auschwitz die Leute interessiert.

“Auschwitz war einer meiner ersten Titel. 50 Jahre nach der Befreiung habe ich es 1995 auf den Titel gesetzt und damit

sogleich die beste Auflage der vergangenen zwölf Monate erzielt. Einer meiner Vorgänger prophezeite mir, dass sich ein solcher Aufmacher niemals verkaufen werde. Doch das Dritte Reich mit all seinen Facetten gehört zu den Lasten unserer Geschichte. Der bestverkaufte Titel aller Zeiten war derjenige nach den Anschlägen auf das World Trade Center. Seither ist die Auflage unverändert hoch geblieben.”

Sie stellen sich als Medienmacher gegen den Krieg und profitieren gleichzeitig davon...

“Natürlich kann man uns jetzt als Kriegsgewinnler hinstellen. Aber es ist doch klar, dass eine Zeitschrift wie der Spiegel, eine grössere Akzeptanz hat, wenn sich die Konflikte verschärfen.”

Es muss für einen Spiegel-Chefredakteur befriedigend sein, wenn Sie sich in solchen Zeiten mit einer solchen Auflageerhöhung gegen die Konkurrenz aus München durchsetzen können.

“Focus ist keine Konkurrenz. Deren reale Auflage ist in den letzten sechs Jahren – trotz Gratis-Exemplaren und irrsinnigen Werbeausgaben – ständig gesunken. Wir hingegen machen praktisch keine Werbung. Befriedigung ist das falsche Wort, ich freue mich einfach darüber, wenn wir ein gutes Blatt machen – und ich glaube, momentan machen wir ein verdammt gutes Blatt.”

Welche Zeitungen konsumieren Sie persönlich?

“Fast alle. Bei den Wochenzeitungen ist der Stern in den letzten Monaten viel besser geworden. Focus blättere ich – wie die meisten – schnell durch, das war es dann schon. Intensiv lese ich die Tageszeitungen. Aufgrund der Konkurrenz durch das Fernsehen liefern die nicht nur tagesaktuelle Nachrichten, sondern vermehrt Hintergrundberichte. Dies zwingt uns zu noch mehr Tiefgang und einem verstärkten optischen Auftritt. Der Leser benötigt auch bei ernststen Sachverhalten Lesevergnügen.”

Wie beurteilen Sie Die Zeit, die lange vom Schweizer Journalisten Roger de Weck geleitet wurde?

“Die Zeit hat sich sehr gemacht. Die Auflage ist angestiegen, die Qualität des Blattes hat zugenommen. Ich weiss aber, dass dies nicht nur das Verdienst der jetzigen Chefredaktion ist. Viele Änderungen wurden noch von Roger de Weck eingeleitet. Ich habe gerade vor ein paar Tagen mit dem jetzigen Leiter, Michael Naumann, darüber gesprochen. Er vertritt die gleiche Meinung.”

Die Boulevardpresse leidet unter dem Aufkommen des Privatfernsehens. Machen Sie eine ähnliche Erfahrung?

“Nein, überhaupt nicht. Wenn alle Welt auf Boulevard setzt, hat es immer noch eine grosse Klientel, die seriöse und ernsthafte Informationen schätzt. Die Auflage des Spiegels beweist dies.”

Wie beurteilen Sie die Werbekrise?

“Diese Krise hat einschneidende Konsequenzen. Während des grossen Werbebooms der Jahre 1999 und 2000 wurden viele Objekte mit dem alleinigen Zweck, Werbung abzufischen, auf den Markt geworfen. Das Werbeaufkommen war so gross, dass die Verlage ein Wirtschaftsobjekt nach dem anderen gründeten – frei nach dem berühmten Spruch: Zeitschriften sind Unternehmen, die produzieren Anzeigenraum als Ware, die durch den redaktionellen Inhalt absetzbar wird. (Lacht.) Einerseits sind mehr Objekte auf den Markt geworfen worden, andererseits wurden die Auflagen durch Gratisexemplare künstlich in die Höhe gepusht, um die Anzeigen zu kriegen und die Gelder zu kassieren. Fazit: Wenn alles gratis ist, wird man gesättigt und braucht es nicht mehr zu kaufen. Ich finde es sehr gut, wenn diese Entwicklung gebremst wird. Es ist zweifelsohne vorteilhaft, wenn einige überflüssige Objekte vom Markt verschwinden, die ausschliesslich aus Akquisitionsüberlegungen gegründet wurden. Das ist aber nur die eine Seite. Diese Krise schwächt auch wichtige und notwendige Unternehmen. Zwar befindet sich der Spiegel immer noch auf einer gesunden Basis; das Geld wird aber auch für uns knapper und zwingt uns, kostengünstiger zu arbeiten. Doch dies ist nicht so schlecht. Bei den grossen Tageszeitungen indessen wird es einem bang, da sieht es dramatisch aus. Durch den Wegfall der Stellen- und Gebrauchswageninserate, die ins Internet abwandern, ist es nicht nur eine konjunkturelle Krise.”

Wird sich die Medienlandschaft dadurch grundlegend verändern?

“Das glaube ich nicht, die starken Titel werden überleben. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung hat ein gesundes Rückgrat, um diese Krise zu überstehen. Bei der Süddeutschen Zeitung hingegen rächt sich das Wirtschaften der letzten Jahre. Viel Geld wurde sinnlos aus dem Fenster hinausgeschmissen. Doch auch die Süddeutsche wird überleben.”

Aber vielleicht werden die Gebrauchtwagen- und Stelleninserate nicht mehr zurückkommen?

“Und trotzdem werden die wichtigsten Medien überleben. In diesem Fall muss man die Kosten weiter senken. Es braucht auch nicht jeder Ressortleiter seinen eigenen Dienstwagen. Beim Spiegel hat nicht einmal der Chefredakteur einen solchen.”

Sie kommen also mit der U-Bahn...

(Lacht.) “Ich besitze ein eigenes Auto. Stellen Sie sich vor, so gut werde ich noch bezahlt. Aber bei einigen Tageszeitungen hat jeder Ressortleiter seinen eigenen Dienstwagen; das ist doch absurd!”

Wie ist der Spiegel von der aktuellen Krise betroffen?

“Wir haben bisher an die 20 Prozent weniger Inserate als im Vorjahr. Auch wir müssen Sparmassnahmen ergreifen.”

Themawechsel. Der im vergangenen Jahr verstorbene Rudolf Augstein wird im Impressum des Spiegels weiterhin als Herausgeber genannt. Bleibt das so?

“Ich bin Chefredakteur und angestellt mit einem Zeitvertrag. Dieser läuft – wenn Sie es genau wissen wollen – bis zum 31. Dezember 2005. Punkt. Ich mische mich nicht in die Belange der Geschäftsführer und der Gesellschafter ein. Gleichzeitig achte ich sehr streng darauf, dass sich diese nicht in meinen Bereich einmischen. In der Satzung des Spiegels steht: ‘Wenn der Herausgeber Rudolf Augstein wegfällt, dann geht die Funktion des Herausgebers an ein Gremium über, bestehend aus Chefredakteur und Geschäftsführer, solange bis die Gesellschafter darüber eine neue Entscheidung treffen.’ Das ist der momentane Zustand. Die Gesellschafter werden im Mai über das weitere Vorgehen entscheiden.”

Jetzt gibt es offensichtlich einen Brief von Augstein, in welchem er wünschte, dass seine Tochter Franziska Herausgeberin des Spiegels werden soll.

“Einen solchen Brief kenne ich nicht.”

Braucht der Spiegel überhaupt einen Herausgeber?

“Das müssen Sie die Gesellschafter fragen. Was ich zu sagen habe, habe ich in einer Hausmitteilung nach dem Tod von Rudolf Augstein geschrieben. Meines Erachtens gibt es keinen, der diese Lücke füllen kann.”

Was ist denn die Rolle des Herausgebers beim Spiegel?

“Ich glaube die Rolle des Herausgebers beim Spiegel ist eine singuläre. Deswegen kann man ihn nicht einfach ersetzen. Man darf nicht vergessen, Augstein war nicht nur Herausgeber, er war auch der Gründer, der wichtigste Gesellschafter, er war die Autorität im Hause. Augstein war der Spiegel. Ich glaube nicht, dass sich jemand anmassen darf, diese Rolle zu übernehmen. Der Herausgeber des Spiegels war der Herausgeber Rudolf Augstein.”

Hat sich jetzt für Sie nach dem Tod Augsteins viel geändert?

“Nein, überhaupt nicht. Ich kannte Rudolf Augstein schon sehr lange, er hat mich gegen grosse Widerstände als Chefredakteur eingesetzt. Ich vermute, er hat sich dabei etwas gedacht. Er hat sich in den letzten Jahren wenig in die Belange der Chefredaktion eingemischt, hat aber alle paar Tage mit uns telefoniert. Er hat gelegentlich noch Titelgeschichten und Kommentare geschrieben. Ich habe mich oft mit ihm abgesprochen und bei schwierigen Situationen nach seinem Rat gefragt. Gelegentlich haben wir sogar Entscheidungen getroffen, die nicht seiner

Meinung entsprachen. Augstein hat sich sehr vornehm zurückgehalten. Er wusste, wie problematisch es wäre, wenn er in die Chefredaktion dauernd hineinfunken würde. Insofern ist nach seinem Tod auch keine Lähmung eingetreten.“

Er hatte sozusagen Richtlinienkompetenz...

“Generell ja. Aber selbst wichtige Personalentscheide konnte Augstein nicht alleine treffen, dazu brauchte er die Mehrheit der Gesellschafter. Darum war es so schwierig, als er mich zum Chefredakteur einsetzte. Wenn er so etwas wie Richtlinienkompetenz besass, hat er diese sehr vorsichtig eingesetzt.“

Sie erwähnen diese internen Widerstände. Ihre Kritiker bezeichnen Sie als hemdsärmelig oder elitär, die Süddeutsche Zeitung hat Sie einmal als “Putin von der Brandstütte” beschrieben.

“Hemdsärmelig bin ich wirklich, weil ich immer blaue Hemden trage. Zum andern: Hans Leyendecker hat mich mit Putin verglichen, weil ich eine gewisse Ähnlichkeit mit ihm habe. Ich glaube, wir haben beim Spiegel ein gutes Betriebsklima. Bis anhin wurden auch meine Verträge immer verlängert.“

Wieso stehen Sie dann in der Kritik?

“Mein Gott – ich ärgere mich gar nicht über solche Kritiken. Ich werde schlussendlich dafür bezahlt, dass ich manchmal einen Entscheid gegen die Meinung eines Ressortleiters oder Stellvertreters fälle. Im Endeffekt muss ich auch den Kopf hinhalten, wenn etwas schief läuft. Im schlimmsten Fall kann ich als Chefredakteur gefeuert werden.“

Im Gegensatz zu Rudolf Augstein schreiben Sie keine Kommentare.

“Der Spiegel hatte einen Kolumnisten, und das war Rudolf Augstein. So schwierig es ist, seine Lücke als Verleger zu besetzen, so schwierig wäre es auch, die Rolle des Kommentators zu übernehmen; man würde immer an Augstein gemessen. Das wäre anmassend und nicht klug; die Schwelle ist doch sehr hoch. Aber wir werden sehen!“

Vermissen Sie die journalistische Arbeit manchmal?

“Ja, natürlich. Deswegen mache ich am Wochenende gelegentlich Dienst bei Spiegel TV und schreibe meine Moderationen und Texte selber.“

Sie haben Ihre Karriere bei den “St.Pauli-Nachrichten” begonnen...

“Das ist in der Tat eine lustige Begebenheit, doch sie wird immer falsch erzählt. In jener Zeit habe ich beim NDR als freier Mitarbeiter begonnen, Filme gedreht und ein bisschen studiert. Die St.Pauli-Nachrichten hatten vom Jugendschutz für ein halbes Jahr Publikationsverbot wegen der Kontaktanzeigen, die heute

in jeder Tageszeitung gedruckt werden. Da aber Tageszeitungen nicht dauerhaft verboten werden dürfen, entschloss sich der Verleger, aus den St. Pauli-Nachrichten eine täglich erscheinende Publikation zu machen. Am Freitagabend wurde ich angefragt, ob ich das Blatt neu gestalten wolle. So habe ich – um das Verbot zu umgehen – eine Tageszeitung gemacht, die eine Mischung aus TAZ und Hamburger Morgenpost ist. Jeweils am Wochenende erschien dann die nicht ganz jugendfreie Ausgabe.”

Die Geschichte begründet heute einen Teil Ihres Mythos...

“Na ja. Aber die Leute glauben immer, ich hätte einen Sexanzeiger gemacht, dabei war das für ein halbes Jahr eine sehr witzige Tageszeitung.”

Erich Böhme, einer Ihrer Vorgänger als Spiegel-Chefredakteur, meinte einmal, richtig berühmt sei er erst als TV-Moderator geworden. Ist es für Sie ein Nachteil, dass die Mehrheit der Leute Sie als Kopf von Spiegel TV kennt?

“Dies stimmt nur begrenzt. Ich habe 15 Jahre für die NDR-Sendung Panorama gearbeitet – und dies zu einer Zeit, als das Privatfernsehen noch nicht existierte. Da wir unsere Beiträge selber moderierten, kannten x-Millionen Leute mein Gesicht. Deswegen war für mich Fernsehen nie jene Droge, die es für andere darstellt. Ich glaube, ich kann zwischen Fernsehberühmtheit und Wichtigkeit unterscheiden.”

Ihr Lebenstraum ist das Auffinden des legendären Bernsteinzimmers, welches während des Krieges verschleppt wurde. Wird Ihnen dies noch gelingen?

“Das ist kein Traum, es ist sogar wahrscheinlich, dass wir es irgendwann finden werden. Ich bin übrigens der Einzige, der bisher aufgefundene Teile in der Hand gehalten hat. So beraten wir auch Archäologen, die in Königsberg danach suchen, oder haben soeben für das ZDF eine zweiteilige Dokumentation über das Bernsteinzimmer gedreht. Aber es handelt sich dabei nicht um eine Besessenheit, sondern es ist eines von vielen Dingen, die mich interessieren. Schatzsuche ist etwas Schönes. Ob man am Ende etwas findet, ist gar nicht so wichtig. Der Reiz liegt in der Recherche.”

Gibt es dann für einen Spiegel-Chefredakteur noch eine Herausforderung?

“Es wird einem in diesem Job nichts geschenkt. Natürlich freut es uns, dass wir zur Zeit eine hohe und konstante Auflage haben, doch das kann sich wieder ändern. Die Schlacht wird jede Woche neu geschlagen. Seit ich Spiegel-Chefredakteur bin, habe ich nicht ein wenig Urlaub genommen – und sollte ich einmal weg sein, ist es für mich wichtig, freitags über die aktuelle Titelgeschichte mitzudiskutieren.”

Eine indiskrete Frage: Über Ihrem Arbeitsplatz befindet sich das legendäre Büro von Rudolf Augstein. Ist dieses eigentlich leer?

“Nein, in seinem ehemaligem Büro haben wir einen Konferenzraum eingerichtet.”